
Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte

Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris

(Institut historique allemand)

Band 19/3 (1992)

DOI: 10.11588/fr.1992.3.57630

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

nach einem Derivatif glaubt der Inhaber einer Gerberei in öffentlichen Ämtern neuen Lebenssinn zu finden. Mit der Wahl zum Bürgermeister von Saint-Chamond beginnt im Mai 1929 eine steile Karriere im kommunalpolitischen wie im staatlichen Bereich, die auch durch seine Amtsenthebung zur Zeit der »Libération« nicht aufgehalten werden kann. Abgeordneter, Staatssekretär im Wirtschaftsministerium, Präsident des »conseil général de la Loire«, »Ministre des Travaux publics« – stets agiert er mit großem Sachverstand, wenngleich ohne Glanz. Dennoch gelingt »Antoine Pinay, cet inconnu«, im März 1952 »le miracle«: Staatspräsident Auriol beauftragt ihn mit der Bildung eines neuen Kabinetts. Entgegen der geläufigen Ansicht, die Wahl sei »le triomphe de la médiocrité«, begreift Rimbaud Pinays Investitur vor allem als Chance. Und obwohl dieser bereits nach neun Monaten zurücktritt, zieht sie eine insgesamt positive Bilanz: Zwar seien die erhofften Erfolge nicht vollständig erreicht worden, aber »le scepticisme des experts s'est trouvé démenti par le succès remporté dans la bataille contre l'inflation«.

Zwei Jahre später übernimmt Pinay die Leitung des Quai d'Orsay. Als überzeugter Anhänger einer »Europe atlantiste, porteuse des valeurs de l'Occident« strebt er nach »relance européenne« und deutsch-französischer Versöhnung. Energisch setzt er sich für die Ratifikation der Pariser Verträge ein und bemüht sich um eine Bereinigung des Saarproblems. Gern hätte man jedoch nicht nur von den Besprechungen mit Konrad Adenauer, sondern auch von den geheimen Unterredungen mit Franz-Josef Strauß erfahren, mit dem ihn nach dessen Worten »eine Art väterlicher Freundschaft« verband. Auch der von Pinay entwickelte Plan eines »Conseil Confédéral Européen« bleibt unbelichtet. Ausführlich dokumentiert Rimbaud dagegen seine Skepsis gegenüber der Sowjetunion und den anglo-amerikanischen Entspannungsbestrebungen. Detailliert analysiert sie sein Bemühen um einen Ausgleich mit den tunesischen und marokkanischen Unabhängigkeitsbewegungen. Auch diese neunmonatige Amtszeit bewertet Rimbaud positiv: Pinay habe »une contribution solide et efficace zur »reconciliation franco-allemande« und zur »construction de l'Europe« geliefert. »Il avait enfin œuvré de façon inattendue à la seule entreprise de décolonisation globalement réussie sous la IV^e République, celle des protectorats d'Afrique du Nord.«

Seine wohl bedeutendste Leistung vollbringt Pinay als Finanzminister de Gaulles – die Sanierung der zerrütteten Finanzen. Obwohl die im November 1958 verkündeten Maßnahmen die Rückkehr zu wirtschaftlicher wie zu politischer Stabilität ermöglichen, kommt es im Herbst 1959 zu scharfen Auseinandersetzungen mit de Gaulle und Michel Debré über den Kurs der Sicherheits-, Finanz- und Wirtschaftspolitik. Als der Präsident ihm die Übernahme eines Staatsministeriums nahelegt, verläßt Pinay im Januar 1960 das Kabinett und zieht sich völlig auf seine lokalen und regionalen Verpflichtungen zurück.

Der Lebenslauf dieses stets auf Unabhängigkeit bedachten Mannes, der von sich selbst sagte: »Je ne suis pas un politicien, je travaille plutôt sur le plan technique«, sprengt übliche Raster. »Inébranlable bon sens«, »honnêteté indiscutable«, »simplicité d'homme de la province«, »tolérance et indépendance d'esprit« heben ihn von seinen Kollegen ab. Seine Stärke lag darin, »travailler dans le concret«, sei es in der Kommune oder der Regierung. Pinays Vision von der Gesellschaft aber war »trop solide, ... trop pragmatique pour être porteuse de grands enthousiasmes.« Freilich: »La »vertu« politique telle que l'entendait Montesquieu ... ne fut notamment pas un vain mot pour lui et là n'est pas l'un de ses moindres mérites.«

Ulrich LAPPENKÜPER, Bonn

Daniel COHN-BENDIT, Nous l'avons tant aimée la révolution, Paris 1986, 191 S.

Der Mai 1968 und die revoltierende Jugendgeneration dieser Zeit sind von der Forschung wie von der Publizistik keineswegs vergessen worden. Wissenschaftliche Colloquien, Sonderausgaben einschlägiger Zeitschriften (z.B. Le Monde Nr. 13475, 26. 5. 1988

sowie die Sondernummer dieser Zeitung »La révolte de mai 68« vom selben Monat; Vingtième siècle, 1989, juillet-septembre; Le mouvement social, Nr. 143, 1988, avril-juin), Erinnerungen und Kongresse von ehemals Beteiligten ließen Ereignisse wiederaufleben, die nicht nur in Deutschland als das Ende der Nachkriegszeit begriffen wurden. Eine Veröffentlichung fällt aus diesem Rahmen heraus: D. Cohn-Bendits Buch »Nous l'avons tant aimée la révolution«. Der Autor, laut Le monde noch immer das Symbol einer Generation des Protests, hat vor allem drei Ziele im Auge: den internationalen Charakter des jugendlichen Aufbruchs, die Bedeutung der Medien, vor allem der Bilder, für die er eine hervorragende Auswahl von Beispielen bringt, und die Biographien einzelner, besonders bekannt gewordener Akteure.

Es ist ein sehr persönliches Buch, das aus einer Filmreihe von FR 3 hervorgegangen ist. Das verbindende Element bildet die Person des Autors, der irgendwann Ende der 60er/Anfang der 70er Jahre den Menschen begegnet war, die er nun zum Interview aufsuchte.

Man kann durchaus geteilter Meinung sein über die Frage, ob und was dieses Buch über den Mai 68 lehrt. Es liefert keine wissenschaftliche Analyse. Vielmehr geht Cohn-Bendit an Hand lebensgeschichtlicher Interviews mit 18 seiner ehemaligen Freunde und Freundinnen aus sechs Ländern (USA, Frankreich, Deutschland, Holland, Italien und Brasilien) der Frage nach, was es an Gemeinsamkeiten gibt oder gab zwischen dem ehemaligen Hippie (jetzt Börsenmakler in New York, Jerry Rubin), den Black Panthers (John Carlos u. Tommy Smith), den Frauen von Women's Lib (Susan Brownmiller, Barbara Koster), den Amsterdamer Provos (Roel van Duyn, Rob Stolk), den lateinamerikanischen Guerilleros (Fernando Gabeira, Alfredo Sirkis) und deutschen (Hans Joachim Klein) oder italienischen Terroristen (Valerio Morucci und Adriana Ferranda), die z.T. mit lebenslänglichen Strafen eingesperrt sind. Da es bei diesen Gesprächen nicht um irgendeine Art von repräsentativer Auswahl ging, gab es auch keine gemeinsame Synthese, die für alle Interviewpartner Gültigkeit beanspruchen könnte. Allerdings konstatierte der Autor in einem ansonsten enttäuschenden Nachspann, daß für praktisch alle seine Gesprächspartner und Gesprächspartnerinnen die damals als unvermeidlich angesehene Konfrontation von Gewalt und Staat einer überwiegend positiven Einschätzung der Demokratie und der Chancen ihrer Veränderung von innen heraus gewichen ist.

Die Repräsentanten der erwähnten Bewegung sind gut ausgesucht. Erst durch ihre lebensgeschichtliche Darstellung werden Antriebe und Hoffnung von damals deutlich. Auch die ehemaligen Hoffnungsträger, seien es Mao, Che Guevarra oder andere Ideale der *autogestion ouvrière* werden wieder lebendig. Dabei treten die Momente hervor, die bei rein nationalen Betrachtungen meist fehlen: die weltweiten Verbindungen und die Bedeutung der Medien, die diese Verbindungen (von Nord Vietnam bis in den lateinamerikanischen Busch, von Warschau bis Lip in Besançon) ermöglichten.

Leider fehlt in der hier besprochenen französischen Ausgabe im Gegensatz zu der wohl später erschienen deutschen das Interview mit Adam Michnik. Es handelt sich dabei um ein vergleichsweise umfangreiches biographisches Gespräch mit einem der wichtigsten Studentenfürher Warschaus während der 1960er Jahre, der im Westen eigentlich erst als Politiker und Journalist der Solidarnocs bekannt geworden ist. Nach Einschätzung des Rezensenten ist dies vielleicht das wichtigste Interview dieses Buches, das exemplarisch die Entwicklung des studentischen Protests der 1960er Jahre in Warschau und die davon ausgehenden Impulse für die Streik- und Menschenrechtsbewegungen von polnischen Arbeitern und Intellektuellen aufzeigt.

Cohn-Bendits Buch illustriert die Hauptergebnisse einer soziologischen Arbeit von M. Kent Jennings (Residues of a Movement: The Aging of the American Protest Generation. American Political Science Review, 1987/2), der durch eine Mehrfachbefragung derselben Personen, die damals Studenten waren und an Demonstrationen teilgenommen hatten, herausfinden konnte, daß auch heute noch deutliche Unterschiede der politischen Einstellung gegenüber den Studenten auszumachen sind, die damals nicht an Demonstrationen teilgenommen hatten.

Insgesamt ein subjektives aber wichtiges Buch, das gerade das zum Vorschein bringt, was zu einem nicht geringen Teil den Mai 68 auch auszeichnete: Der Bedarf an Utopie, das Sprunghafte der Bewegungen, die Bedeutung des Show-Effekts, der Wunsch nach außen, auf die Medien wirken zu wollen und nicht zuletzt auch das Narzistische einer ganzen Reihe der Akteure.

Friedhelm BOLL, Bonn

Pierre MAILLARD, De Gaulle et l'Allemagne. Le rêve inachevé, Paris (Plon) 1990, 324 S. (Collection Espoir).

Stand das Jahr 1989 ganz im Zeichen des »bicentenaire« der Französischen Revolution, so gedachte Frankreich 1990 eines Mannes, der – vor einhundert Jahren, am 22. November 1890, geboren und am 9. November 1970, gestorben – ohne Zweifel zu den großen Persönlichkeiten unseres Säkulums zählt – Charles de Gaulle. Zahlreiche Ehrungen würdigten seine Verdienste um das Vaterland und Europa, umfangreiche Publikationen beschreiben Leben und Werk.

Einen vor dem Hintergrund der neugewonnenen Deutschen Einheit überaus interessanten und lesenswerten Beitrag lieferte dazu der französische Botschafter Pierre Maillard mit seiner politisch-psychologischen Studie über das Verhältnis de Gaulles zu Deutschland. Wenngleich er dem General von 1959 bis 1964 als diplomatischem Berater und dann bis 1968 als stellvertretendem Generalsekretär für Landesverteidigung diente, nutzt er die durch seine Nähe zum Präsidenten erworbenen intimen Kenntnisse indes nicht dazu aus, dem gespannten Leser einen ungefilterten Blick ins Zentrum der Macht zu gewähren. Maillard legt keine mit Indiskretionen gespickten Memoiren vor, sondern bietet uns ein ebenso kompaktes wie facettenreiches Bild der deutschlandpolitischen Gedanken de Gaulles von seiner Jugend bis zu seinem letzten Gespräch mit André Malraux kurz vor seinem Tode. Einfühlsam und kenntnisreich analysiert der Verfasser auf der Grundlage von Archivalien, Zeitzeugenbefragungen und vor allem veröffentlichter Äußerungen des Generals die Veränderungen und Widersprüche seiner Vorstellungen von Deutschland, die schon früh zwischen Faszination und Abneigung oszillierten. Während nach dem Ersten und insbesondere dem Ende des Zweiten Weltkrieges die Sorge um Frankreichs Sicherheit zunächst zu einer von Mißtrauen gegen Deutschland geprägten Politik führte, überwog später als »une sorte de leitmotiv« die Überzeugung, daß beide Völker sich ergänzen und daher eine enge Partnerschaft eingehen müßten, wobei allerdings »un certain désir ›d'encadrement‹ de l'Allemagne« latent bestehen blieb. Maillard betont denn auch, daß de Gaulles Gedanken über Deutschland »ont finalement été marquées d'une remarquable continuité.« Seine deutschlandpolitischen Wendungen beruhten nicht auf einem Gesinnungswandel, sondern seien vielmehr aus der Überzeugung geboren, daß eine kontinuierliche Politik in einer sich ändernden Zeit eben keineswegs stets die gleiche bleiben könne. Trotz aller Skepsis gegenüber dem östlichen Nachbarn strebte de Gaulle eine beständige Verbindung zwischen beiden Völkern an; doch die Ehe, die gemäß Maillard als Vernunfttheirat gedacht werden muß, wurde nach Meinung des Generals nicht vollzogen.

De Gaulles Vision von der deutsch-französischen Zusammenarbeit also ein »rêve inachevé«? Auch heute verbindet die beiden Staaten keine »fusion véritable«, wie sie der Präsident offenbar seit seiner grandiosen Deutschlandreise im Jahre 1962 als wünschenswert erachtete. Doch angesichts der Tatsache, daß der deutsch-französische Vertrag vom 22. Januar 1963 »zwei keineswegs gleichartige ... ja, nicht einmal ähnliche ..., sondern ganz unterschiedliche Länder« verband (Michel Tatu), klingt der Titel vor dem Hintergrund mannigfacher Städtepartnerschaften, eines erfolgreichen deutsch-französischen Jugendwerkes oder gelungener Ansätze einer gemeinsamen Sicherheits- und Ostpolitik doch zu pessimistisch. Freilich nimmt es nachdenklich, wenn bei jeder Disharmonie der Regierungen sofort die Tragfähigkeit des gesamten Fundamentes der deutsch-französischen Beziehungen in Frage gestellt wird.

Ulrich LAPPENKÜPER, Bonn